CANSTEIN-BRIEFE

1972: Am Ende des Kirchenjahres

Die St.-Marienkirche in Berlin,

im Ostsektor der Stadt (unser Bild zeigt eine Aufnahme aus dem Jahre 1972), gehört neben der St. Nikolai- und der Klosterkirche zu Berlins ältesten Kirchen. Als einzige hat sie den Krieg überdauert. Durch die Turmhalle mit dem berühmten Berliner Totentanz betritt man die gewaltige dreischiffige Hallenkirche. Hier fanden Carl Hildebrand Freiherr von Canstein und sein Vater Raban, höchster Staatsbeamter des Großen Kurfürsten, ihre letzte Ruhestätte.

Efficacia — das Buch schafft es

Mit diesem lateinischen Ausdruck bezeichneten unsere protestantischen Väter in der Reformationszeit einen ebenso schlichten, wie überwältigenden Tatbestand. Wir geben ihn hier so wieder: „Das Buch schafft es!" *Das* Buch — das ist natürlich kein x-beliebiges Buch, sondern das Buch der Bücher, die Heilige Schrift, das Wort Gottes. Dieses Buch hatte Luther neu entdeckt. Seine sprachgewaltige Übersetzung hatte es weiten Kreisen zugänglich gemacht. Ihn persönlich hatte dieses Buch überwältigt. Es hatte ihn als richtendes Wort in Tiefen der Angst geschleudert. Es hatte ihn dann aber in die unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes schauen lassen und zu höchster Seligkeit erhoben. Seine Erfahrungen hatte Luther an andere weitergegeben, indem er das lebendige Gotteswort als viva vox evangelii (lebendige Stimme des Evangeliums) in der Predigt verkündigt hatte. Gleich ihm erfuhren viele die Gnade Gottes mitten im Gericht. Gleich ihm erlebten viele die frei- und frohmachende Kraft des Wortes Gottes. Wieder und wieder erfüllten sich Worte der Schrift wie diese: „Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß" (Ps. 33, 4). „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben" (Joh. 6, 63). Der kundige Bibelleser wird noch viele Worte nennen können, die in die gleiche Richtung weisen. Der Glaube, „der aus dem Wort gezeuget und durch das Wort sich nährt und vor dem Wort sich beuget und mit dem Wort sich wehrt", ist eine verwegene Zuversicht. Der Gläubige hat ein unbändiges Vertrauen zum Worte Gottes, zur efficacia, zur Wirkung, zur Wirksamkeit, zum Erfolg des göttlichen Sprechens, das Wort und Tat in eins ist. Das Buch schafft es!

Die Kanzel der St. Marienkirche in Berlin, das bedeutendste Barockkunstwerk, stammt von Andreas Schlüter (1703).

Die Heilige Schrift als schriftliche Bekundung und Beurkundung des göttlichen Willens und Handelns ist Grundlage unseres Glaubens, Wegweisung zum Heil, die alleingültige, verpflichtende Richtschnur für Glauben und Leben, sie hat unbedingte Autorität. Die Bibel enthält ausreichend und vollkommen alles, was uns zur Erkenntnis der Wahrheit und zu unserm Heil zu wissen nötig ist. Sie hat die Fähigkeit, sich selbst auszulegen und zu bezeugen, dunkle Stellen durch die helleren zu erleuchten und von einer Wahrheit zur andern zu führen. Sie ist ihr eigener Dolmetsch und Missionar. Dafür bürgt Gott, „welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen". Das Buch schafft es! „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als ein zweischneidig Schwert . . ." (Hebr. 4, 12).

Davon wird auf diesen Blättern gesprochen. Wir bringen Tatsachenberichte. Das Buch schafft es! In dieser Glaubensüberzeugung, im unbändigen Vertrauen auf die *heilsame* Virulenz des Wortes Gottes, auf die efficacia, auf die Durchschlagskraft, auf die Präge- und Ausstrahlungskraft, auf die zutiefst erneuernde, umwandelnde, schöpferische Kraft des göttlichen Wortes nehmen wir auch die Aufgaben in Berlin auf uns, die uns im Sinne des Apostelwortes aufgelegt sind: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!" Konfrontierung der Berliner mit dem Worte Gottes — darum wollen wir uns mühen auf mancherlei Weise. Wir sind dessen gewiß, daß Gott auch heute und auch in Berlin zu seinem Worte stehen wird. Das wird in manchen Fällen schon hier und heute offenkundig werden, in anderen erst in einigen Monaten oder Jahren, in manchen Fällen vielleicht im Jahr 2000, in anderen erst in der Ewigkeit. Gottes Uhren gehen anders als die Uhren der Menschen. Aber es wird Entscheidung und Scheidung geben. Es wird leuchtende Augen und befreite Herzen geben.

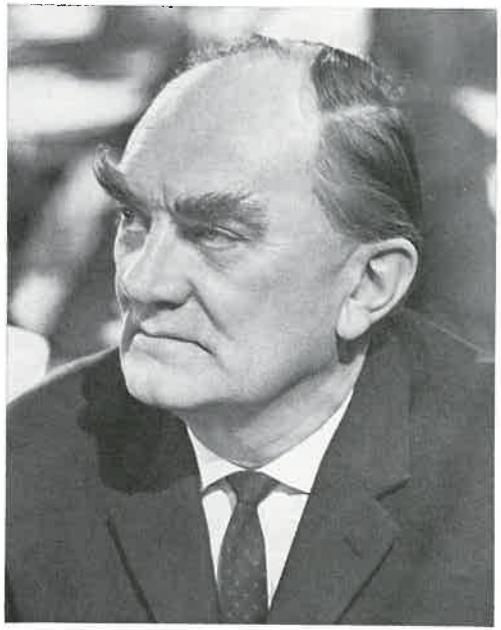
Das Buch schafft es. Gottes Wort kommt nicht leer zurück. Auch für unsere liebe Stadt Berlin wird sich die efficacia der Bibel erweisen, und auch über dem großen Volk in dieser Stadt (Jona 4, 11; Apg. 18, 9/10) wird sich die heilsame, Heil und Heilung wirkende Zusage von Psalm 107, 20 erfüllen: „Er sandte sein Wort und machte sie gesund."

Günther Leppin

Bischof Kurt Scharf und die Bibel

Im Jahre 1965 wurde zum ersten Mal die Bibelfrage in den Mittelpunkt der Verhandlungen einer Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland gestellt, nicht nur die Frage nach ihrer Bedeutung und Autorität, sondern auch die nach ihrer Verbreitung in der Welt. Und es war ein großer Augenblick, als sich die beiden Synodaltagungen in Frankfurt/Main und Magdeburg einmütig zur Mitverantwortung der evangelischen Christenheit für die Ausbreitung des Wortes Gottes unter allen Völkern der Erde bekannten. In Frankfurt wurde darüber hinaus beschlossen, künftig mit dem Evangelischen Bibelwerk zusammen jährlich 12½ Prozent der Mittel aufzubringen, die der Weltbund der Bibelgesellschaften für die Weltbibelhilfe benötigt.

Der Mann, der die Initiative zu dieser Tagung und diesen Beschlüssen ergriffen hatte, war der damalige Ratsvorsitzende, der Berliner Bischof Kurt Scharf. Von der Weltkirchenversammlung in Neu-Delhi 1961 hatte er die Überzeugung mitgenommen, daß die Kirche Jesu Christi nur als missionierende Kirche den Auftrag ihres Herrn in der Welt zu erfüllen



Am 21. Oktober beging der Berliner Bischof

Kurt Scharf

seinen 70. Geburtstag.

Dem treuen Freund und Förderer unserer Arbeit herzliche Segenswünsche und Grüße in dankbarer Verbundenheit!

von
Cansteinsche Bibelanstalt
Witten und Berlin

vermag, und das hohe Amt eines Vizepräsidenten, in das er vom Vertrauen des Weltbundes der Bibelgesellschaften berufen worden war, hatte ihm die Augen für die weltweite Bibelnot, vor allem in den Ländern Asiens, Afrikas und Südamerikas, geöffnet. Das hat ihm keine Ruhe gelassen und ihn zur Tat gedrängt. Mit den Beschlüssen von Frankfurt und Magdeburg hat für die evangelische Christenheit in Deutschland eine neue Ära der Bibelverbreitung begonnen.

Aber es war keineswegs nur der Kirchenführer, der in klarer Erkenntnis der Zeichen der Zeit damals gehandelt hat, sondern dahinter stand der Christ Kurt Scharf, der in der Bibel leibt und lebt und dem das Wort Gottes das tragende Fundament seines Lebens ist. Darum stellt er es auch immer und überall auf den Leuchter. Bei keiner der zahllosen Gelegenheiten, bei denen er das Wort nehmen muß, auch bei weltlichen und öffentlichen Anlässen nicht, versäumt er es, seine Ansprache unter ein

biblisches Wort, sei es die Losung der Herrnhuter Brüdergemeine, sei es die Tageslese, zu stellen. Kein Wunder, daß man seinem Neuen Testament und seiner Bibelausgabe schon von außen ansieht, wie fleißig sie gebraucht werden.

Allen Fragen, die die Bibel betreffen, gehört das Herz des Bischofs, mag es um die Nachrevision des Neuen Testamentes in der Luther-Übersetzung, um moderne Bibelübersetzungen und ihre Koordinierung oder um das Vorhaben einer gemeinsamen evangelisch-katholischen Übersetzung wichtiger Teile der Bibel gehen. Für diese Dinge hat der vielbeschäftigte Bischof immer Zeit.

Die Bitte des Führers der englischen Methodistenbewegung, John Wesley: „Laß mich ein homo unius libri sein!", d. h. ein Mann, dem es nur um ein einziges Buch geht, könnte auch aus dem Munde von Kurt Scharf stammen.

Oskar Söhngen

Ein Leben unter einem Verheißungswort der Bibel

Hinter mir lag eine dunkle Kindheit, vor mir eine verbaute Zukunft. Und im Herzen war Verzagtheit und Bitterkeit. So sah es bei mir aus, als ich 1915 aus der Schule kam und Fabrikarbeiter wurde. Ein Vierteljahr später – veranlaßt durch ein Buch – kam dann „das Neue" in mein Leben. Ich fand den Erlöser und Heiland Jesus Christus. Oder ER, der gesagt hat: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen", fand mich. Nun bekam mein Leben Inhalt und Ziel. Die Vergangenheit war nun geordnet. Über ihr stand das Wort von Gottes Vergebung. Darum war die Gegenwart durchzogen von der großen Freude des heilsgewissen Glaubens. Für die Zukunft wurde mir gewiß: Ich bin nicht Spielball eines blinden, unbarmherzigen Schicksals, mein Leben steht unter Gottes Führung.

Und Gott ist so gütig, daß er uns manchmal auch äußere Erweise zur Stärkung unseres Glaubens schenkt. Es war Silvester 1915. Mit Grausen denke ich an manchen Silvester meiner Kindheit. Diesmal aber war es ganz anders. Eine fröhliche Schar junger Menschen war beieinander zur Feier des Jahresschlusses. Auch ohne Qualm und Alkohol gab es ein rechtes Frohsein. Unterdessen war es 11 Uhr geworden. Ein Jahresschlußlied erklang. Einer der jungen Menschen hielt eine Jahresschlußandacht. Das alles beeindruckte mich tief. Nun ging ein Teller durch die Runde, und jeder von uns nahm von ihm ein Kärtchen mit einem Bibelwort. Es sollte eine Losung für den persönlichen Weg durch das neue Jahr sein. Für mich wurde es das Verheißungswort für mein ganzes Leben. Laut und mit bewegtem Herzen las ich dieses Wort vor, als ich an die Reihe kam: „Ich

will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten" (Psalm 32, 8). Von draußen klang das Geläut der Silvesterglocken in den stillen Raum. Auf der Straße schrie man „Prosit Neujahr!" Hier aber war eine Jungmännerschar niedergekniet. Betend gingen junge Menschen in das neue Jahr. Kurz, innig, voll Bitte und Dank waren die Gebete der einzelnen. Ich konnte noch nicht wie die andern laut beten. Aber im Herzen war Freude, Danken und Geloben. Und dann brach es heraus: „So nimm denn meine Hände und führe mich . . ." Er will mich mit seinen Augen leiten!

Seit dieser Stunde blicke ich auf über 55 Lebensjahre zurück. Ich kann es nur mit tief dankbewegtem Herzen tun. Es ist auch durch manches dunkle Tal gegangen und manches Jahr schwerer Erlebnisse galt es zu durchwandern. Aber über allem stand das ganze Leben hindurch das Bibelwort göttlicher Verheißung. Es war nicht nur dies eine Wort. Fortan wurde die Bibel mein Lebensbegleiter. Bald nach jener Silvesternacht nannte ich eine kleine Taschenbibel mein eigen. Stets hatte ich sie bei mir. Auch in der Fabrik. Unvergeßlich sind mir die Mittagspausen, in denen ich mich mit einem anderen jungen Menschen in der äußersten Ecke der Bauschlosserei traf. Wir lasen miteinander täglich ein Stück aus dem Johannesevangelium und sprachen und beteten darüber. Wie ist mir da das Johannesevangelium so lieb geworden! Ich hatte mir damals vorgenommen, die Bibel von vorn bis zum Ende zu lesen. Doch ich kam nicht weit. Es war so vieles, was mir fremd war und ich nicht verstand. Aber ich fand in der Bibel so viel, was ich „schon" verstand und was zu mir redete und mir Trost, Kraft und Wegweisung gab. So hielt ich mich zunächst einmal daran. Und mehr und mehr öffnete sich mir das Bibelwort. Was hat es mir im Kriege bedeutet! Meine Taschenbibel ging mit mir in das schwere Jahr der Kriegsgefangenschaft. Hier wurde Gottes Wort nicht nur mir, sondern im Weitergeben auch anderen oft Verzagten durchtragende Kraft. Mit großer innerer Freude habe ich jahrzehntelang im volksmissionarischen Dienst Gottes Wort verkündigt und dabei seine das Leben umgestaltende Macht im Leben anderer und seine tragende Kraft im eigenen Leben erfahren dürfen. Was bedeutete uns allein in der langen schweren Leidenszeit meiner lieben Frau das Wort aus dem 68. Psalm: „Gelobt sei der Herr täglich! Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch!"

Nun bin ich alt geworden. Das letzte Stück meines Lebens liegt vor mir. Dann die Ewigkeit. Hell leuchtet über allem das göttliche Wort. Und es bleibt über meinem Leben bis zum letzten Augenblick das Wort göttlicher Verheißung des Bibelbuches: „. . . ich will dich mit meinen Augen leiten."

Arthur Schoch - Berlin

Sprühende Funken, lodernde Flammen

Vor 42 Jahren war es, am 28. Oktober 1930. Unser Posaunenchor hatte seine Übungsstunde beendet. Die Bläser gingen heim. Doch was war das? Plötzlich lautes Blasen ohne Melodie. Zu nachtschlafender Zeit und gegen alle Ordnung. Feuer! Feuer! In der Dorfmitte war ein Scheunenbrand entstanden. Unsere Bläser hatten ihn zuerst bemerkt und gaben Alarm. Brennende Lupinen- und Seradellabündel flogen durch die Luft und entfachten loderndes Feuer, dem Scheune und Stallungen des 500 Meter entfernten Gutes zum Raube fielen. Eine aufregende Nacht! Viele Männer waren mit Löscharbeiten beschäftigt, Männer und Frauen halfen Vieh und Geräte bergen, auf den Dächern längs der Dorfstraße hockten Männer und schlugen mit nassen Patschen die tausendfach anstiebenden Funken aus, der junge Pastor war mitten unter seinen Gemeindegliedern. Das schweißte stärker noch zusammen als die normalen Werktage und Sonntage. Sprühende Funken, lodernde Flammen!

„Kochend wie aus Ofens Rachen glühn die Lüfte, Balken krachen, Pfosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren, Tiere wimmern unter Trümmern, alles rennet, rettet, flüchtet, taghell ist die Nacht gelichtet" — so schildert der Dichter im „Lied von der Glocke" die zerstörende Macht des Feuers. Aber er weiß auch etwas von der wohltätigen Macht des Feuers, das der Mensch bewahrt und in seinen Dienst nimmt.

Oft wird das Feuer zum Symbol und Gleichnis. Auch in der Bibel. Wir denken an Worte wie: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer." — „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer?" — „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen . . ." — „Es erschienen ihnen Zungen, zerteilt, wie von Feuer". Die Geschichte der Kirche ist voller Erweise, wie der Funke des Gotteswortes von einem Menschen auf andere, von einem Stamm auf den andern übersprang, wie es um sich fraß wie Steppenbrand oder Buschfeuer. Sprühende Funken, lodernde Flammen!

So war es auch in Tansania, dem Patengebiet unserer von Cansteinschen Bibelanstalt. Ein Mann der Mission schrieb darüber vor ein paar Jahren: „Es sind jetzt gerade 30 Jahre her, daß die große ostafrikanische Erwekkungsbewegung in Ruanda-Urundi begann, die bald auf Uganda, Kenia und Tansania übergriff. Worum ging es bei dieser Bewegung, die Zehntausende erfaßte? Das deutet das „Turkupendereza" an, ein Bekenntnislied jener Bewegung, das etwa folgendermaßen beginnt: »Dich will ich preisen, Jesus, Gottes Lamm, durch dein Blut bin ich versöhnt.« Die Bewegung wurde ausgelöst von Menschen, die die Vergebung Christi im eigenen Leben erfahren hatten.

Ich habe mich über diese Erweckunsgbewegung soeben durch ein Büchlein von Gerhard Günther, „Erweckung in Afrika“ genauer informiert und möchte aus der Schilderung, deren erstes Kapitel die Überschrift trägt: „Viele Feuer brennen in Afrika“, unseren Freunden einiges mitteilen, was Anlaß zu Freude und Hoffnung gibt. Auch jene Ereignisse zeigen etwas von der Tatsache: Sprühende Funken, lodernde Flammen!

„Ein Feuer aber wandert durch Afrika, das sengt nicht wie die Sonne, obwohl es heller als sie leuchtet. Dieses Feuer ist das Evangelium Jesu Christi ... Zwischen den beiden Weltkriegen entbrannte dieses Feuer in lichter Glut, und die Menschen strömten der Kirche zu. Aber dann wurde offenbar, daß das Feuer nicht in die Tiefe der Herzen reichte ... Da gefiel es Gott, sein Feuer von neuem zu entfachen und mächtig auflodern zu lassen. In RUANDA begann eine Erweckung der Herzen und baute eine lebendige Kirche. Sie griff hinüber nach UGANDA und belebte eine vor der Zeit alt gewordene Kirche. Im hoffnungslosen KENIA schmolz sie die Waffen des Aufruhrs. In TANGANYIKA erweckte sie den Kampf der Geister. Sie griff nach dem SUDAN, und einzelne Funken sprangen nach Indien, nach England und dem alten Kontinent.

In Afrika erneuerte sie die Kirche so, daß sie zum Fackelträger des Evangeliums für weite Gegenden des Landes wurde. Sie ergriff Schwarze und Weiße und verband sie neu miteinander. Sie schuf Glauben und Liebe und entfachte lebendige Hoffnung.“

Gegenkräfte traten zum Angriff an: Islam und die mit auflösenden Wirkungen verbundene Zivilisation. „Sollten diese Kräfte die Macht haben, die glimmenden Funken des Evangeliums auszutreten? ... Es sah so aus. Niemand konnte damals auf den Gedanken kommen, daß Gott gerade in dem verlassenen und umkämpften Ruanda einen Flammenherd entfachen würde, von dem ein zündendes Feuer in weite Gebiete des östlichen und zentralen Afrikas ausgehen sollte. Und doch geschah es so.“

Der Verfasser schildert, wie es zum Eingestehen verborgener Schuld, zum gegenseitigen Erbitten und Gewähren von Vergebung und zur echten Wandlung der Herzen wie zu einem neuen Gemeinschaftsleben kommt, und fährt fort: „Über die ganze Schar kam ein neuer Geist. Die Jungen fanden sich zu gemeinsamem Gebet und zum Lesen der Heiligen Schrift zusammen. Sie standen schon um vier Uhr nachts auf, um genügend Zeit dafür zu haben. Im ganzen Krankenhaus, in dem sie arbeiteten, war ein Wandel zu spüren. Er setzte sich auch in den Familien der Gehilfen durch. Die Frauen, in halbheidnischem Wesen befangen, hatten bisher dem Glauben und der Arbeit ihrer Männer verständnislos gegenübergestanden und ihnen durch Trunk- und Streitsucht viel Not bereitet. Jetzt kamen

sie nicht nur zum Glauben, sondern begannen auch einen neuen Lebenswandel. Die Männer aber begnügten sich nicht mit diesem Ergebnis, sondern sie gingen, meist zu zweit, in die Gemeinden, um überall zu sagen, daß es die verborgenen Sünden seien, die sie nicht zu geistlichem Leben kommen ließen.“

„Gottes Geist deckte den Menschen den Grund ihrer Verlorenheit auf. Die Sünden traten ans Licht, besonders die verborgenen. Sie wurden zu einer solchen Last, daß man sie aussprechen mußte. Gleichzeitig trieb es viele, auch in Ordnung zu bringen, was geschehen war. Lüge und Haß wurden bekannt, gestohlene Gegenstände zurückgebracht und Geld zurückgezahlt ...“

Die hier geschilderten Vorgänge weisen Merkmale und Parallelen auf, wie sie in der Geschichte der Glaubenserweckungen immer wieder begegnen, ob bei den Bauern Ostfrieslands oder in Schnepels Einsätzen der Stadt- und Dorfmission, ob in den Entscheidungen des jungen Mädchens, das den Ruf zum Dienst hört, oder im Siegerland oder in Minden-Ravensberg oder wo sonst. Diese „innere Logik des Reiches Gottes“ ist schon durch den Bericht in der Apostelgeschichte festgehalten worden, wo im 19. Kapitel über Erfahrungen in Ephesus gesprochen wird: „Es kamen auch viele derer, die gläubig geworden waren, und bekannten und verkündeten, was sie getrieben hatten. Viele aber, die Zauberei getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich und überrechneten, was sie wert waren, und fanden des Geldes fünfzigtausend Silbergroschen. So wuchs das Wort durch die Kraft des Herrn und ward mächtig.“

In der Information über die Erweckung in Afrika, die darlegt, wie sprühende Funken zu lodernden Flammen werden, steht der Satz: „Wo Gott einen Fleck der Erde für sich beschlagnahmt, da meint er immer die ganze Welt.“ Das gilt auch für den Großeinsatz in Berlin, für den unter dem Stichwort “Weltbestseller Nr. 1“ gearbeitet und gebetet und über den in diesem Heft berichtet wird. Gott meint Berlin und mit Berlin zugleich jedes Fleckchen der Erde.

G. Leppin

So müssen wir nun gewiß sein, daß die Seele kann alles Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes; und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen.

Martin Luther

„Droschke!"

Vor 100 Jahren in Berlin passiert — für uns heute notiert

Wie manchmal empfängt man die Illustration zu einem Worte der Schrift daher, wo man's nicht vermutet. Es sind etliche Jahre her, daß ich tief im Westen von Berlin, hinter dem Tiergarten, eine Taufe hatte mitten im Winter, in später Abendstunde. Es war schon 11 Uhr vorüber, als ich den Heimweg durch den Schnee suchte, der in reichen Flocken fiel. Nirgends eine Droschke. Endlich entdeckte ich vor einem Keller das blaue Licht eines Schlittens. Der Kutscher hatte sich in die Wärme des Kellers verzogen. Ich rief hinab mit lauter Stimme: „Droschke!", und entgegen klang mir aus der Unterwelt ein heiseres: „Ja woll!" Ich hüllte mich tief in den Pelz, und wir fuhren los. Der Weg ging durch den Tiergarten. Kein Mensch, kein Wagen weit und breit, tiefes Schweigen rings umher. Da hielt plötzlich mein Rosselenker still. „Na", dachte ich, „das ist nicht übel, hier in der Waldeinsamkeit um Mitternacht", und griff mechanisch nach meinem Schlagring, den ich von Feldzugszeiten her nachts bei mir trug.

„Nanu", sagte ich, „was ist los?"

Mein Rosselenker erwiderte: „Um Verjebung, sind Sie nicht ein Prediger?"

„Ich habe die Ehre."

„Na", sagte er, „denn sind Sie der Prediger, der in Straßburg die erste Predigt jehalten hat, wie wir einjezogen sind am 30. September 1870."

„Mensch", sagte ich, „woher wissen Sie das?"

„Ja, wie Sie herunterjerufen haben »Droschke!«, da habe ick mir die janze Zeit besonnen: wo haste die Stimme schon mal jehört? Und da bin ick denn in meine Jedanken uf Straßburg jekommen un habe mir so den Jedanken jemacht: wenn 't ein Prediger ist, denn is et der Prediger von Straßburg jewesen. Sehen Sie, die Worte, die Sie damals jeredet haben, kann ick nich alle wieder zusammenkriejen; aber die Stimme habe ick nich verjessen."

„Da waren Sie wohl bei der Garde-Landwehr?"

„Jewiß, bei's jelbe Bataillon."

Ich stellte mich im Schlitten auf und lehnte mich herüber, um ihn ganz zu verstehen, und er erzählte mir denn: Von Weib und Kind und seinen paar Äckerlein weg war er einberufen worden. Der Abschied fiel ihm schwer, und das Leben draußen war auch nicht leicht. „Aber", sagte er, sehen Sie, Sie sind wol ein Prediger, aber ick muß doch sagen, unser Herr Prediger zu Hause, der taugt nicht ville, der hat sich um uns Landwehrleute da draußen nich bekümmert, und man hat auch nich viel an ihm sonst jehabt. Aber unser Kanterchen, der is hoch in den Siebzigen, das is ein Mann Jottes, wie er im Buche steht! Det jlauben Sie jarnich, was der einem von Jottes Wort ans Herz jebracht hat. Der hat mir denn och immer jeschrieben alle Woche ins Feld hinaus und mich vermahnt, im Feindesland an Weib und Kind zu denken und nich zu verjessen, dat ick ein Christenmensch sei, und soll an keinem Tag dat Beten verjessen; und sehen Sie, det hat mich uf die Beene jehalten; denn man hat da draußen so manches jesehen, was nich recht war, und die Versuchung war manchmal jroß. Wie ich heimjekommen bin, da war freilich recht ville Not. Denn der Acker war nich bestellt, die Kinder waren krank jewesen — da gab's viel zu bezahlen. Ich habe drum meine paar Äckerchen verkoft und bin uf Berlin jemacht und habe mir eine Droschke und ein Pferd anjeschafft und fahre nun Droschke. Aber je länger ick hier bin, desto weniger will et mir jefallen, und habe immer Heimweh und besonders nach meinem Kanterchen. Ach, den sollten Sie kennen!"

Unter diesen Gesprächen waren wir mittlerweile aus dem dunklen Tiergarten in die hell erleuchtete Stadt und an das Brandenburger Tor gekommen. Da drehte er sich um und sagte:

„Nun will ick Ihnen doch aber och mal in't Jesichte sehen; — an die Stimme is er's schon lange."

Ich wickelte mich aus meinem Pelz etwas heraus, und er erkannte mich sofort wieder.

„Wenn ick zu Muttern heimkomme heut Nacht, denn will ick ihr sagen, dat ick den Prediger jetroffen habe aus Straßburg, da freut sie sich; denn ick habe ihr oft erzählt davon, wie wir da jesungen haben: „Allein Jott in der Höh' sei Ehr'" und Sie jepredigt: „Bis hierher hat der Herr jeholfen."

„Nun, die Predigt sollt Ihr haben und noch ein paar Geschichten von der Garde-Landwehr dazu, wenn Ihr mir Euren Namen und Wohnung sagt."

Das tat er auch und fügte hinzu:

„Herr Prediger, wir haben ein Kindlein zu Haus, det is vierzehn Tage alt und noch nich jetauft. Wollen Sie mir det Kindlein nich taufen in Ihrer

Kirche?" — „Gewiß", sagte ich, „und bringt nur Muttern mit!"
So rückte er auch vierzehn Tage später an mit seinen Kindern, und wir feierten eine schöne, stille Stunde. Das Eindrücklichste war mir das feine Ohr, das der Mann für die *Stimme* hatte. An dem einzigen Wort „Droschke" und dem Klang, womit ich es sprach, war seine ganze Erinnerung lebendig geworden. Ein Kind wird unter tausend Stimmen die Stimme *seiner* Mutter heraushören; nicht *was* sie sagt, wird es hören, aber *wie* sie spricht.
So spricht auch der Herr: „Meine Schafe hören meine Stimme", und mit dieser Stimme wacht in den Seinen eine ganze Welt auf. Worte vergessen sich; aber die Stimme, die unser Herz und das innere Ohr getroffen hat, nimmermehr. Das Wort „Stimme" ist umfassender als das Wort. Die stille, mitternächtliche Schlittenfahrt im Tiergarten hatte mir (abgesehen von der heilsamen Lehre des Unterschieds zwischen Prediger und Kantor, die ich als Medizin zum Selbstgebrauch einschluckte), einen reichen Gewinn eingetragen.*

* Emil *Frommel* (1828—1896), der dieses Erlebnis in seinem Erzählband „Aus Lenz und Herbst" berichtet, war nach pfarramtlicher Tätigkeit in Karlsruhe und Barmen seit 1867 Garnisonpfarrer in Berlin, seit 1872 mit dem Titel eines Hofpredigers. Von der Bibelfrömmigkeit der Erweckungsbewegung bestimmt, war er gleichermaßen Vertrauensmann und Seelsorger des kaiserlichen Hofes wie der Kutscher und Kellner Berlins.

Im August 1935, mitten im Kirchenkampf, fand in Hannover die erste Deutsche Evangelische Woche statt, eine Glaubensstärkung und Wegemarkierung für viele. Sie wollte „die Botschaft der evangelischen Kirche, wie sie in der Heiligen Schrift gegeben ist, Menschen der Gegenwart nahebringen". Paul Humburg, Reinhold von Thadden, Karl Koch, Martin Niemöller, Walter Künneth und viele andere bekannte Persönlichkeiten sind als Redner verzeichnet. Als einer, der dabei war, möchte ich hier Auszüge aus der Rede von Hermann Immer bringen, die schon damals starken Eindruck auf mich machte. Sie hat auch heute geistliches Gewicht und kirchengeschichtliche Bedeutung und in der Thematik dieser Nummer unserer Canstein-Briefe ihren legitimen Platz. Die Rede ist im Berichtsband „Wahrheit und Wirklichkeit der Kirche" 1935 im Furche-Verlag erschienen und trägt die Überschrift:

„Deutsche Bauern hören das Evangelium"

Hören sie es wirklich? Gibt es nicht Gebiete in unserem deutschen Vaterlande mit bäuerlicher Bevölkerung, wo der Pfarrer mehr als vierzig Sonntage im Jahre unverrichteter Sache von der Kirche wieder heimgehen muß, weil niemand da ist, der das Evangelium hören will? Gegenden, deren völliger kirchlicher Tod uns die Frage aufgibt: Haben ihre Bewohner überhaupt jemals das Evangelium gehört? Ist nicht schon die sogenannte Christianisierung vor rund tausend Jahren und dann die Reformation vor 400 Jahren lediglich eine Überstülpung des alten Heidentums gewesen, das unter der Hülle eines bloßen Scheinchristentums durch die Jahrhunderte hindurch weiterbesteht bis auf unsere Tage?"
Hermann Immer stellt dann Schwierigkeiten und Hindernisse dar, die rechtem Hören bei den Bauern entgegenstehen, und fragt:
„Wie es zu diesem Hören gekommen ist? Wer will sich erkühnen, das zu erklären! Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist — ein unerforschliches Geheimnis!"
Er untersucht die Voraussetzungen dieses Hörens: Erlebnisse des ersten Weltkrieges an der Front und in der Heimat, Revolution von 1918 und Inflation, Neubelebung des Pietismus u. a., um schließlich festzustellen:
„Nein, die Stunde, da es Gott gefiel, diesen Bauerngemeinden die Ohren zu öffnen, daß sie sein Evangelium hören konnten, ereignete sich abseits aller Berechnungen, zu einer Zeit, da unsere menschlichen Anstrengungen und Versuche ihre völlige Ergebnislosigkeit erwiesen hatten.
Er selber, der Herr, kam zu uns wie ein lang aufgehaltener Strom, welchen der Wind des Herrn treibt (Jesaja 59, 19).
Wenn man fragt, wo das Hören dieser Bauerngemeinden seinen Anfang genommen habe, so ist darauf zu antworten: Dort, wo die Menschen es niemals erwartet hätten, bei denen, deren Ohren am härtesten verschlossen schienen, — bei den Bauernknechten und Bauernmägden.
Ein Bauernknecht hat doch kein Ohr für das Wort Gottes! Ein Bauernknecht geht doch nicht zur Kirche! Ein Bauernknecht am Tisch des Herrn! Das ist vollends eine Unmöglichkeit! Trunksucht und Unzucht, geistige Stumpfheit und seelische Verödung schienen seit langem diesen Stand von der Gemeinde des Herrn auszuschließen — bis aus unerklärlichen Ursachen, zu unerwarteter Stunde, plötzlich und gewaltig das Heimweh über den verlorenen Sohn kam."
„Was war das für ein wunderbares Geschehen, als mit einem Male, ohne daß es jemand ahnte, Bauernknechte und Bauernmägde durch ihren Hinzutritt zum Tisch des Herrn und dann mit Wort, Werk und Wesen bekundeten: Es wisse, wer es wissen kann, ich bin des Heilands Untertan!
Da brach es in den Gemeinden durch wie ein jahrhundertelang zurückgehaltener Strom. Was waren das für Gottesdienste in den Kirchen, oben auf den Warfen!"
„Welch eine Stille über den gebeugten Gestalten der Männer und Frauen

in den Kirchenbänken! ‚Uns drückt die Menge unsrer Sünden', das steht auf allen Angesichtern geschrieben! Das Nein Gottes, das seit Jahrhunderten auf diesen Bauerngemeinden gelastet hat, ist nun zu einem unerträglichen Druck geworden!"

„Der Segenswunsch ist verhallt! Schweigend verlassen Männer und Frauen die Kirche, es ist, als wagten sie kaum ihre Füße auf den Boden zu setzen. Draußen vor der Kirche dreht sich der hünenhafte Landarbeiter mit dem stolzen, steifen Nacken nach mir um. Ich schaue in ein paar todestraurige Augen. Stockend kommt es von seinen trotzigen Lippen: ‚Kann der Mann (er meint den Evangelisten) nicht auch einmal in unser Haus kommen? Mein alter Vater, der nicht mehr zur Kirche kommen kann, will doch auch gerne etwas hören!' Ich sehe wohl, es geht dem starken Mann nicht um seinen Vater, seine eigene todwunde Seele schreit nach dem Arzt! Er wird einen schweren Kampf haben! Als er nach dem Waffenstillstand verbittert aus dem Felde heimkehrte, hat er seine Tochter, die in seiner Abwesenheit in Schande geraten war, mit ihrem Kinde aus dem Hause gejagt — ins Elend. Als ich ihm damals Vorhaltungen machte und ihm sagte, daß Gott ihm seine Barmherzigkeit entziehen müsse, wenn er in der Unbarmherzigkeit verharre, da meinte er mit leichtfertigem Lachen: ‚Dat is ja man Mallegheit!' (Das ist ja nur Scherz!) Jetzt muß er sein leichtfertiges Wort büßen und in schweren Tagen und Nächten auskosten, was es heißt, wenn Gott einem Menschen seine Gnade entzieht. Wird es ihm gehen wie Esau, der keinen Raum fand zur Buße, ob er sie gleich mit Tränen suchte? Einige Tage später hat er in der Pfarrscheune zu tun. Ich frage nach seinem Ergehen. Es ist heller geworden in seinen Augen. Er berichtet von dem schrecklichen Augenblick, wo die Seelennot ihren Höhepunkt erreicht hatte. ‚Dau muß't een Kant an!' (Da mußte es sich entscheiden!) Da hatte er den Sprung gewagt in die ausgebreiteten Heilandsarme.

Das ganze Dorf kämpft denselben Kampf. Starke Männer finden keine Ruhe mehr bei Tag und bei Nacht! Sie mögen nicht mehr essen und trinken, sie werden mager und krank, wie es einer treffend ausdrückt, ‚vör Heimweh na Jesus'."

„Die Leute halten es nicht mehr aus. Sie tun das, was sonst fast nie vorkommt, sie kommen in Scharen ins Pfarrhaus. Jetzt sind sie reif für das Evangelium, das sie früher oft so gering geachtet haben."

„In der Kirche ist's hell geworden! Deutsche Bauern hören das Evangelium! Hell wird's in den Herzen und Häusern. Auch in jenem Haus, in dem Licht und Finsternis miteinander ringen. Eine Weile scheint's, als solle die Finsternis siegen. Das arme Weib wird wie von einer unsichtbaren Macht zur Regenbacke gezogen: ‚Versup di, du bist doch verloren' (Da

stürz dich hinunter, für dich ist keine Gnade mehr). Eine stärkere Hand reißt sie zurück! Sie eilt ins Pfarrhaus! Der Pfarrer sieht sie mit Entsetzen: Diese Augen! Aus ihnen starrt die Finsternis. Aber auch hier genügt ein Wort: ‚Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.'

Sie eilt nach Haus! Gesicht und Wort bezeugen dem tieferschrockenen Mann: ‚Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!' Er bricht zusammen: ‚Kannst du denn nun noch mit einem unbekehrten Mann zusammenleben?' ‚Du wirst auch bekehrt, Jakob.' ‚Wer sagt das?' ‚Der Pastor. Er hat zu mir gesagt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. — Und mein Haus, das bist du, Jakob.' Und nach drei Tagen schweren Ringens findet der Jakob Frieden unter dem Wort aus Jesaja 43: ‚Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen (Jakob), du bist mein.' *Es wird hell in dem Dorf, in dem es bisher so finster war.*"

„Auch an Sündenbekenntnissen fehlt es nicht. Kommt da ein Bauer eines Morgens auf die Dreschdiele. Die beiden Tagelöhner halten im Dreschen inne. Der eine nimmt die Mütze ab und spricht: ‚Herr, heute nacht haben mich meine Sünden gedrückt. Wollen Sie mir wohl alles vergeben, was ich Ihnen angetan habe?' Er denkt an die Streiktage mit ihren Übergriffen und Gewalttaten. Die Frage, wer wohl mehr Grund habe, um Vergebung zu bitten, der Reiche oder der Arme, verstummt bei dem, der bekennen muß: ‚Meine Sünden sind über mein Haupt gegangen, wie eine schwere Last sind sie zu schwer geworden.'

In einem Bauernhaus bei der Morgenandacht bereut der Bauer vor seiner Familie und seinem ganzen Gesinde sein auffahrendes Wesen und bittet deswegen besonders den kleinen Knecht um Verzeihung. Ein Mann kommt in tiefe Not, weil er vor kurzem im Scherz seinem Nachbarn vorgeschlagen hat, einmal die Frauen gegenseitig auszutauschen, erkennt in dem leichtfertigen Wort sein ehebrecherisches Herz. Eine Frau bekennt unter Tränen, daß sie es ihren alten Eltern gegenüber an der schuldigen Liebe und Ehrerbietung habe fehlen lassen. Sie alle erfahren die Wahrheit des Wortes: ‚So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.' — Ein von auswärts kommender Besucher wundert sich über die Gesichter und Augen der Dorfbewohner. Sie sind Zeugen einer tiefgehenden Reinigung und Befreiung."

„Ein brennender Missionseifer erfüllt die Neubekehrten. Sie können es nicht lassen, zu reden von dem, was sie gehört und gesehen haben. Sie

greifen die stärksten Festungen an. Das Gebet ist ihre Schwere Artillerie, die die Stellungen sturmreif macht. Da ist ein junger Mann, der sich in allen Sünden gewälzt hat, ein Lästerer und Spötter. Alle Einladungen der treuen Mahner, zur Bibelstunde zu kommen, weist er mit Hohn ab. Aber sein Widerstand wird von Tag zu Tage schwächer. An einem Sonntagnachmittag laden sie ihn erneut ein, wieder lehnt er ab. Aber, als die andern in der Stunde sind, faßt es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt. Welch ein Erlebnis für die anderen, als er plötzlich in ihrer Mitte erscheint, völlig gebrochen. ‚Geen tein Peer harren mi hierherbrocht, am Jesus.' (Keine zehn Pferde hätten mich hierher gebracht, aber Jesus hat's fertig gebracht). — — —

Es ist längst wieder still geworden in den Bauerndörfern der Marsch. Es kann wohl noch nicht anders sein, als daß sich das Himmelreich nach solchen Großkampfzeiten, die ganze Gemeinden vor die Entscheidung stellen, wieder zurückziehen muß in die Stille der Häuser und der Herzen. Aber da ist es heute noch zu finden. Da sind die Menschen, die rühmen können: ‚Die Ohren hast du mir aufgetan.'"

Hermann Immer schließt seine Ausführungen in der Marktkirche von Hannover mit dem Gebet:

„Herr, schenke Du unserer deutschen evangelischen Kirche eine Erweckung durch deinen Heiligen Geist und fange bei uns, bei mir an."

Das ist ein gutes und notwendiges Gebet. Auch heute. Auch für die bibelmissionarische Aktion dieser Tage in Berlin, für Berlin.

G. L.

Im Berliner Osten vor 50 Jahren: Durchbruch der Sache Jesu

Seit 50 Jahren hatten wir nichts voneinander gehört, die wir in unserer Jugend beide miteinander in Berlin an der Arbeit für Jesus gestanden hatten. Nun schreibt mir Erich Schnepel, soeben 80 geworden, unter dem 6. Juli 1972: „Lieber Günther Leppin! Dein Brief schlug bei mir wie eine Bombe ein: daß noch ein Augenzeuge jener Versammlung in den Andreas-Festsälen lebt!!" Aus dieser Arbeit und von jener Versammlung sollen die folgenden Zeilen erzählen. Ein Tatsachenbericht! Eine Nachricht vom Sieg Jesu in unserm Jahrhundert! Ich halte mich an das Buch von Erich Schnepel, „Ein Leben im 20. Jahrhundert"* und ergänze aus persönlichem Miterleben.

* Dem R. Brockhaus-Verlag, Wuppertal, danken wir für die Genehmigung zum Abdruck.

So schreibt Erich Schnepel, der 1918 mitten in der Revolution als 25jähriger Stadtmissionsinspektor nach Berlin-Ost kam: „An der Spitze der Berliner Stadtmission stand Pastor D. Wilhelm Philipps. ... Er stellte mir keinerlei Bedingungen. Er sprach einen einzigen Wunsch für meinen kommenden Dienst aus: „Daß nur etwas für Jesus dabei herauskommt!" Es war die einzige Dienstanweisung, die ich je in der Berliner Stadtmission erhalten habe. Auf diese konnte ich mit Freuden eingehen ...

Bei meinem ersten Einsatz im Osten Berlins während der Kämpfe um den Schlesischen Bahnhof (Anmerkung für Nichtkenner der Verhältnisse: In Berlin und in anderen Großstädten herrschten damals vielfach bürgerkriegsähnliche Zustände! G. L.) machte ich eine wichtige Entdeckung. Unter den Teilnehmern der Abende war eine Gruppe älterer Frauen. Sie trugen merkwürdige „Kapotthüte" aus Urväterzeiten ... Diese Frauen hatten sich als Jüngerinnen Jesu im Osten Berlins bewährt und waren tapfer ihren Weg gegangen. Sie waren Beterinnen. Sie wurden für mich und den kommenden Dienst eine entscheidende Rückendeckung ...

Später erfuhr ich noch einen zweiten, ganz wesentlichen Tatbestand. Seit mehr als einem Jahr traf sich in dem hintersten Zimmer des Stadtmissionshauses eine Gruppe von sieben Christinnen, die auch nicht der jüngsten Generation angehörten. Sie waren alle berufstätig ... Die Gebete dieser kleinen Schar bedeuteten ein Kraftfeld, das von der Gegenwart Jesu bestimmt war ..."

„Ebenso unmittelbar bewußt war es mir, daß Zeugen und Boten Jesu immer durch den Umgang mit der Bibel geprägt werden. Es war mir selbstverständlich, daß solch eine Zeugenschar nur aus einem intensiven Umgang mit der Heiligen Schrift geboren wird. Daher kündigte ich vier Wochen nach Beginn meines Dienstes einen Bibelkurs über Römer 1—8 an ... Wer an dem Bibelkurs teilnehmen wollte, mußte sich verpflichten, im Februar 1919 an zwölf Abenden zu erscheinen, jede Woche drei Abende ... Unglaublicherweise meldeten sich mitten in der Revolution fünfzig Männer und Frauen für diesen Bibelkurs ... Nach dem Bibelkurs standen fünfundzwanzig Männer und Frauen zur Verfügung, um als Pioniermissionare in den Osten Berlins zu gehen. Es waren Arbeiter und Arbeiterinnen, die den Tag über schwer in ihrer Fabrik schaffen mußten, aber abends nahmen sie mit Freuden ihre Flugblätter und zogen nach Fabrikschluß in die großen Mietskasernen ... Jede Woche klopften wir an etwa 1200 Türen."

„Es drängte sich uns auf, daß wir eine größere Aktion wagen sollten. Wir mieteten für drei Tage die Andreas-Festsäle, die 1400 Menschen faßten. Mit riesigen Plakaten an den Anschlagsäulen luden wir ein. Die Plakate

waren knallrot. Sie paßten gut in die Zeit. In der Revolution waren Plakate und Anschlagsäulen zu besonderer Bedeutung gekommen und die beste Propaganda. Ich liebte sie sehr und habe kräftig mit ihnen gearbeitet. Wir hatten wenig Geld und waren oft bettelarm. Aber in die Propaganda steckten wir viel Geld. Das lohnte sich. Und wir hatten allen Grund, Propaganda zu machen."

„Unsere riesigen Plakate lauteten in der Sprache der Revolution: ‚Bürger und Arbeiter! Dissidenten und Christen! Erscheint in Massen! – Erich Schnepel, Berlin, spricht. Thema: Freie Liebe!' Sie erschienen wirklich in Massen ... Daß die Andreas-Festsäle bis auf den letzten Platz besetzt wurden, hing damit zusammen, daß so viele Jünger Jesu kompromißlos inmitten der Revolution ihren Weg gingen. Die andern merkten es ihnen an, daß sie ihr Bestes wollten ... Man hörte auf ihr Wort ... Man folgte auch gern der Einladung zu dieser ungewönlichen Versammlung.

Die 1400 Plätze waren frühzeitig besetzt. Eine große Schar stand noch, wohl mehrere hundert Mann. Bald war es klar, daß dies eine Sprengkolonne war, die die Versammlung auffliegen lassen sollte ... Kaum hatte ich angefangen zu sprechen, als sich toller Lärm erhob, Pfeifen und Johlen. Meine Stimme drang nicht mehr durch. Aber die anderen machten auch einmal Pause. Dann konnte ich weitersprechen. So wechselten wir uns während des Abends ab.

Die Sprengkolonne schob sich allmählich durch die Stuhlreihen nach vorn. Um 9 Uhr schlich sich ein Mann zu mir aufs Podium und bat mich dringend, die Versammlung abzubrechen. Er könne die anderen nicht mehr zurückhalten. Er fürchtete, daß Schlimmes passieren würde. Die Lage war klar. Ich brach ab. Die Botschaft war ausgerichtet ..."

Hier schaltet sich der Unterzeichnete ergänzend ein. Ich war als junger Student in jener Versammlung, hatte einen Stehplatz am Ende des Saals. Da war ich inmitten des Störtrupps und anderer Besucher, wußte nicht mehr, wer Anhänger und wer Gegner war. Wenn Erich Schnepel gesellschaftliche Aspekte der freien Liebe ansprach, setzte Höllenlärm ein. Wenn er aber zeugnishaft werbend die freie Liebe Gottes verkündigte, die sich am Kreuz kundgetan hat, trat große Stille ein. Dieser Wechsel wiederholte sich. Schließlich flogen Drohworte durch die Luft. Die Versammlung wurde beendet. Die einen stimmten die Internationale an, die andern antworteten mit Luthers ‚Ein feste Burg ...'. Unter solchem Hin- und Her-Gewoge leerte sich der Saal. Doch nicht alle gingen nach Hause. Viele standen in Gruppen auf der Straße beieinander und diskutierten. Das Zeugnis für Christus blieb nicht stumm. Wir standen wohl noch Stunden zusammen.

Und nun gebe ich Erich Schnepel wieder das Wort. Er schreibt: „Merkwürdigerweise ging ich nicht nach Hause, sondern wurde von einer unsichtbaren Macht auf einen andern Weg geschoben und stand plötzlich vor unserm Stadtmissionshaus, wo an diesem Abend niemand sein konnte. Wir waren ja alle in den Andreas-Festsälen. Aber hinten auf dem Hof im Erdgeschoß brannte Licht. Ich trete ein und finde sechzig Männer und Frauen auf den Knien. Sie wußten, in welcher Lebensgefahr wir waren. Sie konnten uns nicht schützen. Sie waren ebenso wie ich innerlich geschoben worden, nach dem Stadtmissionshaus zu gehen und dort für uns zu beten ..."

Die beiden weiteren Abende konnten unter diesen Umständen nicht in den Andreas-Festsälen stattfinden. Sie wurden in das Stadtmissionshaus verlegt, und neue Plakate wurden gedruckt. „Die Abende waren sofort überfüllt. Die Massenversammlung hatte wie ein Posaunenstoß in den Osten Berlins hinein gewirkt. Es kamen viele, um weiter zu hören und zu sehen, was das für Leute seien, die es in dieser Situation wagten, so freimütig von Jesus zu sprechen. Es wurden bewegte Versammlungen ... Vierzehn Tage gingen die Versammlungen ununterbrochen weiter ... Jesus selber hat sich in diesen Wochen eine Gemeinde gegründet. Die gesprengte Versammlung in den Andreas-Festsälen war die Gründungsversammulng gewesen, wenn sie auch nicht so feierlich verlief, wie das sonst zu sein pflegt ... Viele aus jener freiwilligen Schar sind schon in der Ewigkeit. Viele aber leben noch heute in Berlin und anderswo. Das Werk Jesu ist durch Jahrzehnte weitergegangen ..."

Aus Platzmangel muß ich abbrechen. Es lohnt sich, das Buch von Erich Schnepel *ganz* zu lesen. Tatsachen, lauter Tatsachen! Wunderbare Dinge geschahen!

Günther Leppin

Vom Zuhausesein in der Bibel

Ein paar Gedanken zum Umgang mit dem alten Buch

In einem kirchlichen Fernunterricht hatte ich kürzlich eine größere Anzahl von Predigten über die Berufung des Jesaja (Jes. 6) zu lesen und zu beurteilen. Eine ganze Reihe dieser Predigten begann mit der Versicherung, daß die Bildrede von der Gottesvision im Tempel, die dort berichtet wird, uns fremd anmute und zunächst nicht in unser Denken passe. Wohlgemerkt, die Verfasser hatten die Absicht, ihre Predigten in normalen, herkömmlichen Kirchengemeinden zu halten. Aber wie selbstverständlich setzen sie voraus, daß den Hörern eine solche Bibelstelle fremd sei. Sie kommen, scheint's, nicht auf den Gedanken, daß heutige Christenmenschen in ihrer Bibel zu Hause sein könnten.

In vielen Gottesdiensten erlebe ich es, daß der Pfarrer auf der Kanzel sagt: „Ich lese den Text nach einer modernen Übersetzung." Wenn ich von denen absehe, die damit ihre Gelehrtheit vor der Gemeinde kundtun wollen, so kann ich nur annehmen, daß diese Pfarrer meinen, die biblischen Texte seien ihren Hörern nicht geläufig, so daß man mit neuen Übersetzungen nachhelfen müsse, was jedoch kaum eine wirkliche Hilfe sein wird. Wie selbstverständlich setzen sie voraus, daß heutige Christenmenschen nicht in ihrer Bibel zu Hause sind.

Noch Goethe konnte in seinen Romanen und Dramen eine Fülle von biblischen Anklängen verwenden und damit rechnen, der Leser werde sie verstehen und einordnen können. Noch heute kommen bei Dichtern und Schriftstellern von Peter Bamm bis Bert Brecht ständig solche Anklänge vor. Warum wagen wir als Kirche eigentlich so wenig, in ähnlicher Weise „Sachwissen" vorauszusetzen?

Wer sich mit irgendeinem Wissensgebiet, mit irgendwelcher Kunst oder Technik befaßt, vom Uranium 235 bis zur Scheibenbremse des Autos, der wird sich selbstverständlich der Ausdrücke bedienen, die in dem betreffenden Wissensgebiet üblich sind. Ja, er wird sich nach Kräften hüten, Ausdrücke zu gebrauchen, die der Laie oder das Kind staunend anwendet, um nicht als hoffnungsloser Dilettant entlarvt zu werden. Aber in den Dingen des Glaubens und der kirchlichen Lehre verlangt man, keinesfalls dürfe die Sprache verwendet werden, die nun einmal für diese Zusammenhänge gegeben ist. Da wird dann über die „Geheimsprache der Theologen" oder über die „Sprache Kanaans" gezetert. Immer wieder wird die Forderung erhoben, alles in der Kirche, im Gottesdienst, in der Predigt, im Gesangbuch müsse so klingen, daß es jeder, der zufällig von der Straße hereinkommt, sofort restlos verstehen und bejahen kann. Was man sonst überall verlangt, daß man sich um das Verstehen ein wenig bemühen muß, gerade das wird hier als Vorwurf erhoben. Alles muß fertig vorgekaut verzehrt werden, und niemand darf auch nur den Anflug einer Mühe darauf verwenden, die Bibel, den Glauben, das Gesangbuch, den Gottesdienst zu verstehen. Warum? Weil man als selbstverständlich voraussetzt, daß keiner mehr mit der Bibel lebt.

Die Folge davon ist, daß nicht nur bei theologischen Prüfungen blamable Dinge vorkommen, daß z. B. ein Kandidat ganz geistreich über Tillichs Ansichten berichten kann, aber in arge Verlegenheit kommt, wenn er sagen soll, was Elia am Horeb gemacht hat. Die Folge ist weiter, daß viele Leute der Kirche lautstark irgendwelche politischen oder soziologischen Forderungen vortragen (die meist von anderen viel besser vertreten werden), die aber da schweigen, wo sie das Besondere sagen müßten, was andere eben nicht sagen und nicht sagen können, daß sie gar nicht darauf aus sind, die Glieder der Kirche in der Gedankenwelt, in den Geschichten und Wahrheiten der Heiligen Schrift heimisch zu machen.

Das Heimischwerden in der Bibel muß in jungen Jahren anfangen. Ich habe mehr als ein Vierteljahrhundert Konfirmandenunterricht und einige Jahre Christenlehre gegeben. Stets habe ich mich davor gehütet, den Kindern nur unverbindlich „religiöse Eindrücke" zu vermitteln, die schnell wieder verfliegen, sondern ich habe Wert darauf gelegt, ihnen ein handfestes Wissen zuteil werden zu lassen. Sie mußten wiedergeben können, was in den fünf Büchern Mose steht, welche Schwerpunkte die einzelnen Evangelisten setzen, oder weswegen Paulus den ersten Korintherbrief geschrieben hat. Sie mußten wissen, an welchen Stellen der Schrift sie Worte

Das Schloß Lindenberg im Kreis Beeskow (Mark Brandenburg) ist das Geburtshaus von Carl Hildebrand Freiherrn von Canstein. Es ist gut erhalten und heute Sitz einer Verwaltung nebst Wohnung des Direktors.

der Wegweisung, der Hoffnung oder des Trostes finden könnten, um vielleicht auch an Kranken- oder Sterbebetten dienen zu können und um Lust zu bekommen, weiter in der Schrift zu suchen und schließlich in ihr zu leben. Mögen die verschiedenen wissenschaftlichen Methoden der Gelehrten die einzelnen Schriften des Alten und des Neuen Testamentes auseinandernehmen und zerlegen: Letzthin darf es nicht bei der Frage bleiben: „Was wollte dieser oder jener Verfasser damals den Lesern sagen?" Vielmehr muß die Frage kommen: „Was will der ewige Gott mir — uns — der Menschheit — der Gemeinde heute mit diesem alten Buch und seinen verschiedenen Inhalten sagen?" Dazu mögen all die historischen, kritischen, formgeschichtlichen und sonstigen Bemühungen hilfreiche Zwischenstufen sein, und wir haben als Theologen allen Grund, uns dankbar ihrer zu bedienen. Aber wenn alles nicht schließlich wieder dazu führt, daß wir auf die Stimme dessen achten, der uns aus diesem alten Buche anreden will, dann sind alle diese Zwischenstufen nur ein sonderbarer Sport, und ich frage mich, warum wir speziell mit *diesem* Buch uns so viel Mühe machen. Warum greifen wir für solche Bemühungen dann nicht zu Homer oder Herodot, sondern überlassen sie da den Fachgelehrten? Wenn wir uns damit zufrieden geben, daß die meisten Christen in ihrer

Bibel nicht mehr zu Hause sind, werden wir mit unseren theologischen Arbeiten schrecklich allein und unter uns bleiben, und die Nichttheologen werden kopfschüttelnd an unserer Studierstube vorübergehen. Wenn es aber wieder dazu kommt, daß es für Christen selbstverständlich ist, in der Bibel zu Hause zu sein, in den Begriffen, Bildern und Geschichten der Bibel zu leben, werden wir die große Gemeinschaft der Gesprächspartner wiederbekommen, die sich zwar von ihrem Pastor informieren und weiterführen lassen, die aber selbst mitzudenken und mitzureden vermögen.
Mag einer noch so klug, noch so feierlich, ja, noch so fromm reden: Wenn das alles nicht aus einem Leben in und mit der Bibel stammt, soll er ehrlich zugeben, daß er eine andere Religion hat, aber nicht die christliche; denn die gibt es nicht abseits der Bibel! Es ist die große Aufgabe der Bibelgesellschaften, auf allerlei Weise zu locken, zu rufen und zu helfen, daß Christen wieder in ihrer Bibel heimisch werden, und damit letztlich mitzuhelfen, daß Christen Christen bleiben.

Walter Posth, Potsdam, Oberkonsistorialrat

Bücher haben ihr Schicksal

„Pro captu lectoris habent sua fata libelli", so lautet das Zitat genau. Jetzt weiß ich es, denn ich konnte nachschlagen. Damals – im Gefangenenlager stritten wir uns tagelang um den Wortlaut. Ich weiß nicht, ob das Wort des Lateiners Terentianus Maurus schon auf das Neue Testament Anwendung fand. Wahr ist es auf jeden Fall: „Ganz wie der Leser sie faßt, so haben die Büchlein ihr Schicksal." Ein Erlebnis in Tadschikistan mag es beweisen.
Aus dem Kalendarium der letzten 30 Jahre greife ich zwei Sonntage heraus, die schriftlich fixiert sind. Am 22. März 1942 hatten die Pioniere Feldgottesdienst. Der Frontabschnitt bei Ljgoff irgendwo in Rußland war ruhig, aber die Wege in üblem Zustand. Der starke Frost war gebrochen, und der feste Boden verwandelte sich über Nacht in eine einzige Schlammwüste, in der jedes schwere Fahrzeug zu versinken drohte. Täglich waren die Pioniere beim Wegebau. Regen, Schnee, Sturm, Sonntag wie Werktag – immer dasselbe. Der angekündigte Feldgottesdienst unterbrach endlich das Einerlei. Daß aber der Pfarrer dann auch noch vom Weg predigte, das war zuviel. Er meinte zwar nicht den verschlammten Weg draußen, er meinte den Lebensweg jedes einzelnen mit dem Psalmwort: „Herr, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Vielleicht hatte er recht, daß mit Gott dieser Weg besser zu gehen sei, als ohne ihn, zumal in den Jahren des Krieges, wo der Weg in die Zukunft besonders dunkel war.

Unteroffizier K. hatte traurige Nachricht erhalten. Beim letzten Luftangriff war sein Haus daheim schwer getroffen worden, aber Berta und die Kinder lebten und waren gesund – noch war „Licht auf dem Wege". Hatte er es nur gedacht, oder waren es die Worte des Pfarrers: Licht ist immer und überall, wo ein Mensch noch hoffen kann. Und jeder kann hoffen, auch wenn ihm das Ende des Weges noch verborgen ist.
Ja, so einfach war das damals, so einleuchtend. An jenem Sonntag hatte der Unteroffizier vom Divisionspfarrer ein Neues Testament bekommen. Er schrieb seinen Namen und das Datum hinein, und von da an begleitete ihn das Buch auf allen seinen Wegen . . .
Als der Vater endlich nach Hause kam, war Hilde, die Älteste, schon Konfirmandin. Lange konnte sich der Vater nicht recht daran gewöhnen, daß seine Tochter kein kleines Schulkind mehr war, wie es in seiner Erinnerung gelebt hatte. Fast schon erwachsen war sie, so klug und so verständig. Sie bat den Vater um das Neue Testament, als sie erfuhr, wie wertvoll es ihm war. Er gab es ihr gern, und sie schrieb ihren Namen unter den des Vaters. Jetzt war es ihr Eigentum, aus dem sie lernen konnte.
Später allerdings stand das Buch lange Jahre unbenutzt auf dem Regal. Hilde hatte anderes zu lesen und zu tun, nicht immer zur Freude der Eltern. Aber sie war tüchtig in ihrem Beruf, und die Eltern ließen sie gewähren. Schließlich war Hilde nun erwachsen und mußte ihren eigenen Weg finden. Nur einmal gab es noch harte Auseinandersetzungen zwischen Vater und Tochter. Hildegard wollte in die Sowjetunion reisen, und der Vater war dagegen. „In dieses Land – keine zehn Pferde brächten mich mehr dorthin. Was willst du dort? Bespitzelt werden? Und wenn sie dich aus einem nichtigen Grund verhaften? Dort ist doch niemand sicher!"
Zu stark war die Erinnerung des Vaters an Krieg und Gefangenschaft, aber Hilde gehörte zur nächsten Generation. Sie dachte anders, und es war nicht nur – wie der Vater meinte – ihr schwäbischer Dickschädel, der sie dann ihren Entschluß ausführen ließ. Sie reiste in die Sowjetunion.
War es eine Geste der Versöhnung zum Vater hin oder eine spontane Reaktion: Im letzten Augenblick holte Hilde ihr Neues Testament und legte es in den Koffer. Warum, das wußte sie selbst nicht.
Und dann geschah das Unerwartete: In einer Stadt weit hinter dem Ural wurde Hilde eines Tages umringt von „Russen", die deutsch sprachen. Der schwäbische Akzent war unverkennbar. Diese Nachkommen der deutschen Auswanderer, die vor mehr als 200 Jahren in das Don- und Schwarzmeergebiet gekommen waren, wurden unter Stalin beim Einmarsch der deutschen Truppen 1941 nach Zentralasien deportiert, und dort leben sie heute noch.

Seit 50 Jahren wurden für diese Deutschen keine religiösen Bücher mehr gedruckt. Die alten Bibeln gingen leihweise von Hand zu Hand. Man schrieb Kernsprüche und wichtige Stellen in Hefte ab, oder man lernte sie auswendig, aber neue deutsche Bibeln oder Testamente gab es nicht. Deshalb war es verständlich, daß die Rußlanddeutschen bei den westlichen Touristen immer wieder nach Bibeln fragten. Und jetzt wußte Hildegard, warum sie des Vaters Neues Testament mitgenommen hatte in dieses Land. Sie eilte in ihr Hotelzimmer, um es zu holen. Hier sollte es bleiben, wo ihr Vater es vor mehr als 25 Jahren erhalten hatte. Nur das Titelblatt mit den Namen und dem alten Datum trennte sie vorsichtig heraus, ehe sie das Büchlein weitergab. Der neue Inhaber war überglücklich. Endlich hatte er ein eigenes Evangelium! In großer Freude zeigte er es seiner Frau und den Kindern, die dabeistanden, und dann schrieb er mit ungeübter Hand auf das ausgetrennte Titelblatt: „Vielen dang für das teuere Testamend, Olga und Ferdinand. 23. 8. 70." Ohne lange zu überlegen, schrieb er an den Rand: „Matth. 12, 12." Er hatte wohl die Bibelstellen besser im Gedächtnis als wir. Wir mußten nachschlagen, um den Sinn zu ergründen. An einem Sonntag erhielt er sein Neues Testament, und die Bibelstelle lautet: „Gutes tun am Sabbat ist wohl erlaubt."

Für Hilde war die Bibel in den letzten Jahren nicht besonders wichtig gewesen, aber ihre Landsleute in Zentralasien hatten ihr wieder gezeigt, wie wertvoll dieses Buch ist, wenn man es nicht mehr besitzt. Heute hat sie wieder ein Neues Testament, und es verstaubt nicht mehr auf dem Bücherbrett. Sehr oft sind ihre Gedanken bei den Freunden weit im Osten — und nicht nur Gedanken wandern hin und her, auch Briefe und Päckchen finden den Weg durch den Eisernen Vorhang, den Weg der Liebe . . . Bücher haben ihr Schicksal.

Hermann Zwecker

(Aus dem Heft des Verfassers, „In Rußland erlebt")

Narren um Christi willen

(vgl. 1. Kor. 4, 10)

Die Bibel ist das Buch, das alle Weisen und Klugen zu Narren macht . . . Darum laß deinen Dünkel und Stolz fahren und halte viel von diesem Buch . . . als von der allerreichsten Fundgrube, die nimmermehr genug ausgegründet und erschöpft werden mag.

Martin Luther

Töricht haben die Meinen mich genannt und von „hinter Mauern vergrabener Jugend" gesprochen. Damals nämlich, als mich die Worte der Bibel, die mir mein Konfirmator gesagt hatte und die ich später in meiner

eigenen Bibel las, nicht wieder losließen. Ich wollte mich — gegen alle gutgemeinten Bedenken und Warnungen vor einem solchen Schritt — dennoch aufmachen, nicht beim Hören und Lesen stehen bleiben. Ich wollte versuchen, zu gehorchen und mich in den Dienst dessen nehmen zu lassen, der als fleischgewordenes Wort über unsere Erde gegangen ist. Das hieß: fortan für die da zu sein, die krank, alt und elend auf Liebe warteten. Aus Dank und Liebe sollte dieser Dienst geschehen, wie Wilhelm Löhe es einst im Diakonissenspruch formuliert hatte. Aus Dank für das Menschenherzen umwandelnde Wort der Bibel und aus Liebe zu dem, von dem sie berichtet. Von ihm und aus seinem Wort holte ich in Tiefen und Schwachheiten Wegweisung und Kraft. Und mit Worten der Bibel durfte ich auf Höhenwegen ihn loben, der auch in geringem Dienst reich beschenken kann. So sind die stillen Zeiten über meiner Bibel die eigentlichen Kraftquellen meines Lebens geworden. Aus ihnen erwächst mir die Kraft und Gelassenheit für den oft allzu alltäglichen Alltag in immer vollen Krankenzimmern und mit seinen mancherlei Problemen und dem Mangel an helfenden Händen für solchen Dienst. Keine noch so große Perfektion und Routine im Umgang mit Kranken und Gesunden kann diese verborgenen Kraftquellen ersetzen. Wenn nach wochenlangem inneren und äußeren Ringen um einen todkranken jungen Menschen, der bis dahin bewußt nie ein Bibelwort an sich heranließ, ein froh gestammeltes „Danke für dieses Wort!" mich traf, war die allzeit frische und neue, unverbrauchte Kraft des Bibelwortes handgreiflich spürbar.

Nicht nur mir und denen, die mit mir täglich ihre Bibel zur Hand und ihr Wort ins Herz nehmen, ist sie Wegweisung und Kraftquelle. Unser Leben aus der Bibel und mit der Bibel vermittelt auch denen, die zu uns kommen, etwas von der Geborgenheit und Ruhe in der Hast und Unbehaustheit unserer Tage. Immer wieder wird uns dies Geschenk zuteil. Das bestätigen mir immer wieder auch junge Männer in Uniform, die skeptisch und fragend kamen und beim Abschied froh und offen aussprachen, daß sie sich noch nirgendwo so wohl und so „zuhause" gefühlt hätten.

Ja, wenn ich den Weg mit meiner Bibel durch fünfunddreißig reich erfüllte Jahre des Dienstes an meinen Mitmenschen dankbar überschaue, kann ich den Meinen nur von Herzen zustimmen, die mich heut für die Glücklichste halten und mich einst töricht nannten.

Eine für ihre Bibel dankbare Diakonisse in der DDR.

Wie hältst Du es mit der Bibel?

Ich entsinne mich noch deutlich der Zeit nach dem 1. Weltkrieg, wo mich als Tertianer der Weg in den B.K. (Bibel-Kreis für Schüler höherer Lehranstalten) führte.Vom Elternhaus war ich für solch einen Kreis nicht prädestiniert. Von dem, was der damalige Religionsunterricht uns Schülern an christlichem Gedankengut mit auf den Weg gab, habe ich persönlich nur wenig profitiert. Doch — so wunderbar es auch klingen mag —, je mehr ich in die Gemeinschaft des Kreises hineinwuchs, um so stärker wurde neben all dem Sonstigen mein Interesse geweckt für die zum Schluß einer jeden Zusammenkunft gehaltene Andacht. Die ersten schüchternen Versuche, mehr von dem Herrn Christus zu erfahren, begannen damit, daß ich mir von meinem Taschengeld „mein" Neues Testament kaufte, um darin zu lesen. Zuerst (ohne System) das Dickgedruckte, dann anhand der damals häufig benutzten Bibellese „Suchet in der Schrift" einzelne Abschnitte oder Kapitel. Doch ich mußte resignierend feststellen, daß allein durch das Lesen, allein nur mit dem Verstand, sich mir die Schrift nicht öffnete.

Die Bibel ist nicht einfach vom Himmel gefallen. Im Verlauf von mehr als 1000 Jahren entstanden, geschrieben von Menschen, die sich dazu gerufen und geleitet wußten, erweist sich die Bibel dem, der mit ihr Umgang hat, als ein Ganzes, welches von der Schöpfung bis zur Weltvollendung reicht. Trotz dieser weit zurückliegenden Entstehungszeit ist die Bibel nicht veraltet, kein verstaubtes Buch. Gehört es nicht zu den Wundertaten Gottes, daß der Inhalt dieses Buches für alle Menschen Gültigkeit besitzt, für Mann und Frau wie auch für Junge und Alte? 2000 Jahre haben es nicht vermocht, Christi Worte zu widerlegen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Die persönliche Erfahrung lehrt, daß die Bibel sich nur dem erschließt, der in Regelmäßigkeit die Bibel aufschlägt und in ihr liest. Es hat vieles für sich, den Tag mit Bibellesen und Gebet anzufangen. Doch hüte man sich, daraus ein Gesetz zu machen. Je länger je mehr erwächst aus dieser Ordnung ein persönliches Bedürfnis. Auch dann sollte diese Ordnung beibehalten werden, wenn man meint, mit einem Sieb geschöpft zu haben. Die Bibel verschließt sich dem, der nicht bereit ist, in Demut auf das Wort Gottes zu hören oder der es nur mit halbem Herzen tut.

Was ist zu tun? — Nun, einfach anfangen zu lesen und dabei still, einfältig und von Herzen beten, daß Gottes Geist uns die rechte Weisung, die innere Erkenntnis aus seinem Wort schenken möge. Der Einstieg zum Bibellesen kann etwa erfolgen durch die sogenannten „Kernstellen". Ein

bestimmtes, erfolgversprechendes Schema läßt sich natürlich nicht aufstellen. Bewährt hat sich auch das Lesen nach bestimmten Gesichtspunkten; thematisch also, unter Aufsuchen der Parallelstellen und unter Zuhilfenahme einer Konkordanz. Am geeignetsten erscheint fraglos die fortlaufende Bibellektüre, wobei man zweckmäßig eine der jährlich neu aufgelegten „Bibellesen" zu Rate ziehen sollte. Der etwas weiter fortgeschrittene (!) Bibelleser nehme sich das Studium der Evangelien oder der Apostelgeschichte vor, anschließend einen der Briefe des Paulus. Äußerst hilfreich für das Bibellesen sind neben dem Text der Luther-Übersetzung neuere Übersetzungen. Gegenwartsnah und in der heutigen Umgangssprache geschrieben ist die von Jörg Zink verfaßte freie Übersetzung des AT und des NT sowie die „Gute Botschaft" (NT — „ökumenisch"). Wenn sich aus dem Lesen Fragen ergeben, sollte man zu Bibelkommentaren greifen, die auch für Laien verständlich sind.

Eine unaufgebbare Forderung: Lies betend deine Bibel! Bewege das Gelesene in deinem Herzen! Bei der Beschäftigung mit der Bibel wird deutlich, daß sie einen Schatz in irdenen Gefäßen enthält. Hierbei ist tröstlich zu wissen und zu erfahren, was Martin Luther im Großen Katechismus zum 3. Gebot ausspricht: „Das Wort Gottes hat die Wirkung, wenn man's mit Ernst betrachtet, hört und damit umgeht, daß es nie ohne Frucht abgeht, sondern allezeit neues Verständnis, Lust und Andacht erweckt und ein reines Herz und reine Gedanken schafft. Denn es sind nicht morsche oder tote, sondern schaffende, lebendige Worte."

Heinz Orth, Berlin, Verw.-Angestellter

Versuch in Berlin

Wer nicht experimentiert, hilft nicht voran.

Alte Wege gibt's genug. Neue sind gesucht.

Was tun wir Christen, um eine ganze Stadt unter die Wolke des Evangeliums zu stellen? Die Wolke hat Israel schon Schatten gegeben mitten in der Wüste. Die Wolke hat etwas mit dem Heiligen Geist zu tun und seiner Gegenwart. Was wir in Berlin tun wollen, hängt mit der Bitte um den Heiligen Geist und seine Gegenwart zusammen.

Wenn wir auch nicht Wolken darstellen können, so wollen wir doch Sonnenschirme wenigstens aufspannen: so viele, daß kein Bürger in der Wüste ohne Schatten bleibt. Ob die Bürger dort Zuflucht suchen, hat allein Gott in der Hand. Aber an Sonnenschirmen soll es nicht fehlen.

Dies ist uns darum eingefallen: Die Brüder der Cansteinschen Bibelanstalt haben sich mit den Brüdern, die in Berlin Missionsauftrag für die Stadt

haben, zusammengetan und wollen eine Woche lang, vom Montag, dem 27. November, bis Sonntag, dem 3. Dezember, den Bürgern des Landes bekanntgeben, daß sie was versäumen, wenn sie ohne Bibel leben.

1. Im einzelnen haben wir es so geplant: Für sieben Abende drucken wir ein Faltblatt für die Gemeinden, das in hoher Auflage in den Gottesdiensten verteilt wird. Wir hoffen, daß in den Gemeinden an sieben Tagen in den sieben Wochen vor Beginn der Veranstaltungen Bibelkreise entstehen, die die Themen durcharbeiten mit angebotenen Thesen, Bibeltexten und angebotenen Fragen.
2. Wir drucken ein Faltblatt für die Bürgergemeinde und legen es der Zeitung („Tagesspiegel", Auflage 80 000) bei. Es soll am Bußtag in den Haushalten vorliegen. Am Bußtag hat der Bürger Zeit. Radio und Fernsehen bringen nur Moll. Der Bürger liest und will sich informieren.

   Selbstverständlich muß das Faltblatt für die Bürgergemeinde anders formuliert sein als für die Christengemeinde. Der Normalberliner hat seinen eigenen Dialekt.
3. Mit zwei Plakaten gehen wir an die Öffentlichkeit. Alle Litfaßsäulen sind schon gemietet: fünf Tage lang das sogenannte Weckplakat, damit die Menschen aufhorchen. Fünf Tage lang das Informationsplakat; denn die Berliner sind wählerisch. Auch für die U-Bahn haben wir schon gemietet.

   Das Stichwort dieser Bibelinitiative 1972 ist gefunden: Weltbestseller Nr. 1.

   Der normale Mensch ist auf Zahlen aus. Der normale Mensch sieht gern Statistiken. Der normale Mensch sucht nicht nur Bücher, sondern Bestseller.

   Mit dieser These Weltbestseller Nr. 1 haben wir nicht gelogen. Aber wir haben Menschen neugierig machen wollen, was es denn um diesen Weltbestseller sei.

   Die einzelnen Abende sind so geplant: Einleitung und Begrüßung, Musik, Lesung ausgewählter Texte durch Schauspieler, Vortrag, Musik.

   Ob es zur Diskussion kommt? — wir wissen es nicht. Jedenfalls wollen wir auch in der Kongreßhalle Seelsorge und Information anbieten.

Was Menschen tun können, wollen wir auch tun.

Was nur Gott tun kann, behält Gott sich vor. Aber er will es tun, wenn Menschen da sind, die dafür beten können. Wenn wir für dieses Experiment nicht beten können, sollten wir es ausfallen lassen. Nur das werden

wir tun und sollen und müssen es tun, was wir in Jesu Namen tun können.

Dann aber gibt es kein Aufhalten.

Wir sind bereit und rufen.

Geschrieben von Heinrich Giesen im August 1972. Ein Nachtrag, ob und wie dieses Modell gelang, soll in der nächsten Nummer folgen.

Soeben erreicht uns die schmerzliche Nachricht, daß Pastor Heinrich Giesen am 12. Oktober nach schwerer Krankheit heimgerufen worden ist.

Unter dem Generalthema

Weltbestseller Nummer 1

wird in der Zeit *vom 27. November bis 3. Dezember 1972* eine seit Monaten vorbereitete umfassende Veranstaltungsreihe in der *Kongreßhalle*, John-Foster-Dulles-Allee 10, stattfinden. Beginn jeweils 20 Uhr. Redner und Themen für die einzelnen Abende teilen wir hier mit:

Montag, den 27. November
Professor D. Hans Walter *Wolff*, Heidelberg:
„Unbekannte Bibel. Das notwendige Buch."

Dienstag, den 28. November
Dr. Manfred *Hausmann*, Bremen:
„Begegnung mit der Bibel."

Mittwoch, den 29. November
Dr. med. Hans Graf *von Lehndorff*, Bonn:
„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein."

Donnerstag, den 30. November
Pfarrer Adolf *Sommerauer*, München:
„Ihr Fall kommt in der Bibel vor."

Freitag, den 1. Dezember
Professor Hans Ruedi *Weber*, Genf:
„Keine anderen Götter."

Sonnabend, den 2. Dezember
Landesbischof D. Eduard *Lohse*, Hannover:
„Die Wahrheit in der Bibel."

Sonntag, den 3. Dezember

Professor Georg *Süssmann*, München:

„Macht euch die Erde untertan!"

Zum Ablauf der einzelnen Abende: Jeder Abend wird durch ein Wort von Bischof D. *Scharf* oder eines anderen Mitarbeiters an dieser Bibel-Initiative 1972 eingeleitet.

Die besten Berliner Chöre werden zu Beginn und am Schluß eines jeden Abends u. a. Schütz-Motetten bringen. Schauspieler der Berliner Bühnen werden einschlägige Bibeltexte zum Thema des einzelnen Abends lesen.

Diese Bibel-Initiative, die von unserer von Cansteinschen Bibelanstalt angeregt worden ist, ist durch den Herrn Bischof und die Kirchenleitung mit großer Zustimmung begrüßt worden und wird in gemeinsamer Verantwortung durchgeführt. Viele kirchliche Gremien und Einzelpersönlichkeiten arbeiten mit. Sämtliche Berliner Pfarrer sind durch einen Brief des Bischofs schon im April um Mitarbeit gebeten worden. Viele Hände in Berlin und anderswo falten sich für diesen Dienst. Möge Gott segnend und bewahrend über allem walten, was im Aufblick zu ihm geplant ist! Seine Verheißung gilt: „Das Wort, das aus meinem Munde geht, wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende" (Jes. 55, 11).

Ein Heft zur Bibel-Initiative 1972 in Berlin

kann nicht hinausgehen, ohne daß eines Mannes gedacht wird, dessen Liebe zur Bibel auch vielen Berlinern unvergeßlich sein wird. Es ist der frühere Generalsuperintendent von Berlin, zuletzt geistlicher Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrates der Altpreußischen Union, D. Georg Burghart, geboren am 21. Oktober 1865, gestorben am 3. März 1954. Der Schriftleiter der Canstein-Briefe ist von ihm 1925 in der Adventkirche ordiniert worden. D. Burghart hatte in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg bestimmenden Einfluß auf das kirchliche Leben in Berlin. In einem Nachruf auf ihn schreibt Ernst Gess: „Aber so hoch geschätzt und reich gesegnet sein Wirken im Pfarramt und in der Kirchenleitung war, seine eigentliche Liebe galt der Arbeit an der Bibel. Im Jahre 1928 übernahm D. Burghart die Leitung der damaligen Preußischen Hauptbibelgesellschaft (heute Evangelische Hauptbibelgesellschaft) zu Berlin." Durch Jahre hindurch ist diese Bibelgesellschaft, die heute ihren Sitz in Ost-Berlin hat, mit unserer Cansteinschen Bibelanstalt vereinigt gewesen.

Zum Gedächtnis des treuen Mannes seien an dieser Stelle die „Leitsätze für das Bibellesen" abgedruckt, die D. Burghart einem Heft des Markusevangeliums beigegeben hat:

„1. Nimm dir Zeit zum Lesen der Bibel. Sie ist ein Brief Gottes an dich. Sie ist das wichtigste aller Bücher.

2. Lies die Bibel mit der Frage: Was sagt sie mir für meine heutige Tagespflicht, für meine augenblickliche Lage, was sagt sie mir für Zeit und Ewigkeit?

3. Lies die Bibel mit betendem Herzen. Bibellesen und Gebet gehören unlöslich zusammen. Bitte, daß Gott in dir Buße und Glauben erwecke und Kraft zu neuem Leben schenke.

4. Lies die Bibel mit Ehrfurcht vor dem Wirken Gottes in ihr und durch sie. Was dir nicht verständlich ist, stelle zurück. Es gibt wie im Glaubensleben so auch im Bibelverständnis Entwicklungsstufen. Gott wird dich weiterführen." G. L.

Gutes Bekenntnis eines Politikers

Dr. Hermann Ehlers, geboren 1904, gestorben 1954, Jurist und Politiker, Präsident des Deutschen Bundestages von 1950 bis 1954, der zusammen mit Bischof D. Kunst die evangelischen Morgenandachten im Bundestag eingeführt hat, die von Abgeordneten selbst gehalten wurden, schrieb über die tragenden Kräfte seines Lebens und Wirkens:

„Meine Arbeit im öffentlichen Leben basiert auf den geistlichen Erfahrungen, die ich in meiner Jugend als Mitglied des Schüler-Bibelkreises in Berlin-Steglitz gesammelt habe.

In dieser Jugendgemeinschaft haben wir gelernt, daß die Bibel Wegweisung und Kraft für den Weg des Menschen in dieser Welt gibt.

Mir liegt am Herzen, daß im deutschen Wiederaufbau, aber auch im ganzen Leben unseres Volkes und aller Völker der Erde die Kräfte des Wortes Gottes als gestaltende Mächte des öffentlichen Lebens wirksam werden."

„. . . dem denket nach!"

Mose sprach: Laß mich deine Herrlichkeit sehen! . . . Der Herr sprach: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen. Aus 2. Mose 33

Nach-denken dem, was Gott vorgedacht hat, offenbart, spricht. Hinter ihm her sehen, und dennoch nicht „das Nachsehen haben". Denn Gott deckte uns sein Angesicht auf in Jesus Christus. Seine Zeugen bekennen: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

*

Daran liegt Gott am meisten, daß sein heiliges Wort einzig in der Christenheit ohne allen Zusatz der Menschenlehre bleibe. Aber das Wort kann nicht bleiben, es sei denn, daß man Christus als den alleinigen Bauherrn ansehe und ihn allein den Namen haben lasse. Wo der nicht ist, da ist keine Einigkeit und muß gewiß auch ein Babel daraus werden.

Martin Luther

*

Wenn eine Gemeinde aufbricht, dann muß sie von der Bibel geformt werden. Wird ihr Widerstand geleistet oder sie verfolgt, dann braucht sie die Ermutigung der Bibel. Versagt sie in ihrem missionarischen Auftrag, dann braucht sie die biblische Weite. Nur wenn sie im Evangelium verwurzelt ist, kann sie ein „lebendiger Brief Christi" sein.

Wort der Weltkirchenkonferenz Uppsala an die Kirchen

Efficacia — das Buch schafft es!

Titelbild sowie die Fotos der Berliner Pferdedroschke und der Kongreßhalle wurden durch die Landesbildstelle Berlin zur Verfügung gestellt. Die Landesgeschichtl. Vereinigung für die Mark Brandenburg überließ uns das Foto von Schloß Lindenberg, der Sonntagsspiegel-Verlag das der Schlüterkanzel (Böckstiegel). Die Aufnahme von Bischof Scharf stammt vom Verlag Hoffmann - Berlin. Tatsachen zur Information, zum Danken und zum Mutmachen berichtet diese Nummer. Verfasser aller Beiträge und die Persönlichkeiten unseres Jahrhunderts, von denen sie handeln, sind außer Lüthi und H. Zwecker dem Herausgeber persönlich seit Jahrzehnten bekannt: also nachprüfbare zuverlässige Berichterstattung als Zeugnis in der Gewißheit, „das Buch schafft es!"

Unsere Spendenkonten: Postscheckkonto 1927 43 Köln oder Konto 807/4023 bei der Deutschen Bank, Filiale Witten.

Die Canstein-Briefe werden im Auftrage der von Cansteinschen Bibelanstalt (581 Witten, Röhrchenstraße 10, Postfach 1840; Ruf: 16 31 bis 16 33) von Superintendent i. R. Günther Leppin, Detmold-Hiddesen, herausgegeben.